

WOLKE DER ZEUGEN

Von Klaus Reblin

Es sei versucht, sich zu erinnern: am Buß- und Bettag, dem 22. November 1978 wurde der vom Rundfunk übertragene Gottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen zu Hamburg von linksextremen Demonstranten so schwer gestört, daß die Gemeinde sich zeitweise vor die Frage gestellt sah, ob sie die Veranstaltung nicht vorzeitig beenden müsse. Die Störer, Anhänger der »Schwarzen Hilfe« und der »Autonomen Linken«, die in Sprechchören, auf Flugblättern und Transparenten u. a. die Freilassung des erkrankten Terroristen Werner Hoppe forderten und den Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel, der in der Feier die Ansprache hielt, als »Mörder« beschimpften, wurden im Anschluß an den Gottesdienst außerhalb der Kirche aufgrund eines Officialdelikts (Behinderung der Religionsausübung) vorübergehend in Haft genommen. Die Gemeinde, die den Störern ausschließlich gewaltlos begegnete und sie im Gespräch von ihrem Tun abzubringen versuchte, erstattete im Nachhinein keine Anzeige. – Diese Vorgänge versuchte der Hamburger Hauptpastor Klaus Reblin wenige Tage später, am Totensonntag 1978 in einer Predigt über Hebräer 12, 1–3 zu verarbeiten. Ist dies schon Anlaß genug, den Text einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen, so ist eine Publikation in »Luther« zusätzlich durch die Tatsache gerechtfertigt, daß der Gottesdienst dem Gedenken an Bischof Volkmar Hertrich und Hauptpastor Hartmut Sierig gewidmet war, die an der Katharinenkirche gewirkt hatten und vor zwanzig bzw. zehn Jahren gestorben waren. Beide haben in der Luthergesellschaft mitgearbeitet, Hertrich als Zweiter Präsident neben Paul Althaus. Beide sind auch in dieser Zeitschrift zu Wort gekommen. (Vgl. »Luther« 1970/3, S. 133 ff.; 1977/2, S. 81 ff.) Im folgenden bringen wir die Predigt von Klaus Reblin unverändert zum Abdruck.

Ht.

»Laßt uns ablegen, was uns belastet, auch die Sünde, die uns anhängt und behindert.« Das ist leichter gesagt als getan. Wir haben in dieser Woche hier in St. Katharinen Erfahrungen gemacht, die man nicht so schnell ablegen kann. Die Erfahrung, daß Angst unheimlich einsam macht, selbst dann, wenn Hunderte von Menschen vor, neben und hinter einem sitzen. Als das Getöse am vergangenen Mittwoch losbrach, da waren wir einen Moment lang keine Gemeinde mehr. Da war jeder allein mit seiner Angst. Und dann die desillusionierende Erfahrung, wie leicht man aus dem Gebet herauskommt. Man spricht das Vaterunser, – und plötzlich weiß man nicht mehr weiter. Die Mechanik der Worte

ist wie weggeblasen. Und noch einen Moment später hat man überhaupt vergessen, daß man gebetet hat. Und dann die Erfahrung der eigenen Unsicherheit: Soll man die Polizei hereinholen oder nicht? Und das ist mehr als nur eine technische Frage. Es ist auch die Probe auf den Lebensstil Jesu, auf seinen Gewaltverzicht, die Probe darauf, ob dieser Stil trägt. Man weiß zwar: Gewalt läßt sich nur durch Gewaltlosigkeit überwinden. Aber dann bittet man doch die Polizei. Zum Glück kommt sie nicht gleich, und man kann die Bitte wieder rückgängig machen. Aber die Erfahrung der eigenen Unsicherheit, der eigenen Labilität bleibt.

Und dann die furchtbarste Erfahrung: daß es Menschen gibt, die nicht mehr mit sich reden lassen. Die Erfahrung, daß Kommunikation unmöglich ist. Daß Sprache keine Brücke mehr ist, sondern zur Waffe wird. Das hat uns alle belastet in dieser Woche. Und das läßt sich nicht schnell »ablegen«. Man fängt immer wieder an, davon zu reden. Und abends beim Einschlafen kommen einem immer wieder dieselben Gedanken und Fragen: Was haben wir falsch gemacht? Was würden wir in Zukunft tun? Fragen, die einen um den Schlaf bringen können.

Wie wird man von solchen bösen Erfahrungen wieder frei? Ich frage nicht, wie man sie vergessen kann. Vergessen sollte man sie besser nicht. Aber wie wird man davon frei? Der Hebräerbrief sagt: Man wird frei davon, wenn man sich der »Wolke der Zeugen« vergewissert, die einen umgibt. Haben wir diese Wolke der Zeugen in dieser Woche nicht auch erlebt? Und waren das nicht die viel entscheidenderen Erfahrungen: daß kein einziges Gemeindeglied sich zu Tätlichkeiten provozieren ließ, entgegen allen anders lautenden Berichten? Gewiß haben die Menschen in dieser Kirche gezittert und gebebt vor Zorn, weil ihnen ihr Gottesdienst zerstört wurde. Aber sie haben auf den psychischen Terror der Demonstranten weder mit Gewalt noch mit Gegenterror geantwortet. Im Gegenteil: da waren viele Gemeindeglieder, prominente wie unbekannte, die versuchten, die Störer ins Gespräch zu ziehen, um sie von ihrem Tun abzubringen. Menschen, die die alte christliche Regel praktizierten: »Non vi, sed verbo« – nicht mit Gewalt, sondern mit dem Wort. Menschen, die sogar für die Störer noch ein freundliches Lächeln übrig hatten. Menschen, die sich sogar noch für die Frage interessierten, was die Polizei mit den Demonstranten nach dem Gottesdienst tat, und die darum noch zum Polizeipräsidium fuhren, um für die Demonstranten ein gutes Wort einzulegen. Wolke der Zeugen!

Und während ich selbst mein Gebet vergaß, sah ich, wie andere ganz konzentriert weiterbeteten: »Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung!« – Wolke der Zeugen!

Und dann hinterher die vielen Zeichen und Signale der Solidarität. Die Mitteilung z. B. der Kantorei: »Wir stehen zu Katharinen.« Oder der Telefonanruf eines Kirchenvorstehers, der manchmal sicher ernsthafte Bedenken gegen unsere Arbeit hat; er sagt: »Meine Frau hat gemeint, ich sollte einmal anrufen, damit der Pastor heute abend nicht so allein ist...« Und schließlich der Brief eines Ehepaares: »Gelassenheit zu üben war eine wichtige Aufgabe des heutigen Gottesdienstes. Wir beherrschen die Gelassenheit noch lange nicht. Beim Singen fehlten uns die Worte, beim Klatschen die Überzeugungskraft, wenngleich beides gute Mittel gegen das Schreien dieses hilflosen Mißmutes und gegen die Störangriffe der Resignation sind.« Wolke der Zeugen! »Einer trage des anderen Last« – das haben wir in dieser Woche sehr handgreiflich erfahren.

Nun würden wir uns freilich um einen großen Reichtum bringen, wenn wir bei der Wolke der Zeugen nur an die Solidaritätserfahrungen dieser Woche dächten. Nein, sagt der Hebräerbrief, die Wolke der Zeugen ist viel umfassender, die Basis, auf der ihr steht und die euch trägt, ist noch viel breiter: Denkt doch auch an die Zeugen, die euch zum Glauben geführt haben. Und dann fallen sie einem natürlich ein: die Eltern vielleicht, mit denen man die ersten Gebete sprach, die zwar schon lange tot sind, die einem aber vorlebten, was Christsein bedeutet. Oder ein Freund. Oder dieser oder jener Pastor.

In diesem Gottesdienst zum Totensonntag gehen die Gedanken vor allem zurück zu Volkmar Hertrich und Hartmut Sierig, die vor zwanzig bzw. zehn Jahren starben, der eine mit neunundvierzig Jahren, der andere mit dreiundvierzig; zwei Männer, denen unsere Gemeinde mehr verdankt, als ich in Worte fassen kann, weil ich weder den einen noch den anderen persönlich gekannt habe.

Der eine, Hertrich, mit wichtigen Erfahrungen aus dem Kirchenkampf, der selbst erlebte, wie braune Horden in den Gottesdienst einbrachen, besonders engagiert in der sozialen und diakonischen Arbeit der Kirche, in Bethel, in Alsterdorf, der Mann, der diese Kirche St. Katharinen wieder aufbaute, nachdem sie 1943 in Trümmer sank, der in großer Treue gegenüber dem Wort der Bibel predigte und damit viele Menschen gewann. Und der andere, ein brillierender Prediger, ein Mann mit lebendigen Augen und impulsiver Gestik, der alle Menschen ansprach, weil er verstand, in Bildern zu reden, einer, für den die Bühne Kanzel war und die Kanzel zur Bühne wurde, einer, der zu träumen wagte und andere mit seinen Träumen ansteckte, so sehr, daß sie heute noch von ihm reden.

Warum erinnern wir uns an diese beiden Männer? Darum, weil keine

Generation ihr Christentum isoliert leben kann. Weil wir die Erinnerung an den Glauben und das Zeugnis der uns voraufgehenden Generationen brauchen, um selbst den Glauben durchhalten zu können. Wir sind eine Generation, die sich mit dem Glauben schwerer tut als manche andere. Zeiten, in denen das Glauben schwer wurde, hat es für das Volk Israel auch oft gegeben. Was hat dieses Volk getan, als es sich in Babylon im Exil, in der Dürre des Glaubens befand, als der Glaube versteppte und verwüstete? Es hat sich erinnert an die Erfahrungen seiner Väter, an Abraham, Isaak und Jakob: an Abrahams Festigkeit und Unbeirrbarkeit im Glauben und an Gottes Verheißung, Abrahams Nachkommenschaft solle so zahlreich sein wie der Sand am Meer und das Heer der Sterne. Und an Isaak, dem Gott für eine Reise mit unbekanntem Ziel zusagt, er werde seinen Engel mit ihm senden und Gnade zu seiner Reise geben. Und an Jakob, der erfährt, daß Gott vergibt, wenn man schuldig wird, wenn man lügt, wenn man herausfällt aus dem Glauben. Wolke der Zeugen! Solche Vätererfahrungen sind lebenswichtig für die Söhne und Töchter. Sie sind die eiserne Ration, wenn die Söhne nicht mehr weiterwissen.

Wir leben in einer Zeit der Selbsterfahrungen. Wer bin ich – das ist die wichtigste Frage für Tausende von Menschen. Und auf diese Frage muß man eine Antwort finden, wenn das eigene Leben Profil gewinnen soll. Aber wehe uns, wenn wir nicht auch fragen: Wer sind wir, woher kommen wir und wohin sollen wir zusammen gehen? Wer sich isoliert, geht verloren. Wir brauchen die anderen neben uns, wir brauchen die Kette der Generationen, aus der man sich nicht ungestraft ausklinken darf. Auf Wüstenwanderungen ist Gemeinschaft so wichtig wie Wasser. Wir brauchen die Erinnerung an Hertrichs wahnwitzigen Mut, aus Trümmern wieder eine Kirche zu bauen. Und wir brauchen die Erinnerung an Sierigs Träume von Gottes Reich, vom himmlischen Jerusalem, von der Auferstehung, von dem Tag, der ohne Abend ist.

Aber damit ist die Frage, warum wir dieser Pastoren gedenken, noch nicht ganz beantwortet. Diese Frage greift nämlich weiter: Sie schließt die andere Frage ein, warum wir überhaupt an die Toten erinnern. Warum wir eine Beerdigung feiern, wenn einer stirbt. Warum errichten wir unseren Toten Denkmäler? Warum schmücken wir ihre Gräber? Warum besuchen wir sie immer wieder? Und warum nehmen wir am Totensonntag ihre Bilder von der Wand oder aus der Schublade, um Zwiesprache mit ihnen zu halten? Weil wir uns nicht abfinden mit der Endgültigkeit des Todes! Weil wir uns unsere guten Erfahrungen mit diesen Menschen nicht nehmen lassen wollen. Weil wir keine Menschen wären, wenn wir die Reihenfolge von Leben und Tod nicht umkehren

wollten. Erinnerung aber ist solch ein Versuch, die Reihenfolge von Leben und Tod umzukehren und einen anderen Menschen aus dem Tode zu reißen. Ich verstehe darum diesen Gottesdienst genauso wie unsere Wege nachher zu den Gräbern als einen großen Aufschrei: »Nein, wir akzeptieren die Grausamkeit des Todes nicht. Wir lassen uns weder unser Leben noch die Menschen nehmen, an denen wir gehangen und die uns so viel gegeben haben.« Dieser Gottesdienst ist nichts anderes als die Blumen und Kränze und Tannenzweige und auch die Kreuze auf den Gräbern: Zeichen einer bleibenden Verbundenheit, Liebeszeichen, um den Tod zuzudecken und das Leben wachzuhalten.

Ich weiß, es wird jetzt mancher wehmütig zurückdenken an seinen Volkmar Hertrich, an seinen Hartmut Sierig oder an einen anderen lieben Menschen. Denen sage ich: Wehmut, Heimweh – das sind nur Anzeichen dafür, daß der Tod uns nichts und niemanden wirklich nehmen kann. Alles Gute, alles Liebe, alles Lebenswichtige bleibt uns, und sei es in der Form der Trauer. Und Erinnerung ist eine Form des Aufstands des Lebens gegen den Tod! Das Leben behält den Sieg! Das praktizieren wir doch ständig im Umgang mit unseren Toten.

Wenn das aber stimmt, dann ist auch in der tiefsten Trauer und in der wehmütigsten Erinnerung ein Stück Auferstehung. Nicht nur Schmerz über einen endgültigen Abschied, sondern Hoffnung auf ein Wiedersehen. Wer ermächtigt uns dazu? Ich weiß keinen anderen als den, der von den Toten auferstand und der zu denen, die um ihn weinten, sagte: »Weine nicht!« Er wird dafür sorgen, daß der Tod nicht das letzte Wort behält, sondern sich als großer Irrtum herausstellen wird. Am Ende wird eben kein Weinen sein, sondern ein langes, leises Lachen.

Hauptpastor Klaus Reblin, Wellingsbütteler Weg 161, 2000 Hamburg 65